Zeitschrift: Sauter's Annalen für Gesundheitspflege : Monatsschrift des Sauter'schen Institutes in Genf

Herausgeber: Sauter'sches Institut Genf

Band: 20 (1910)

Heft: 7

Rubrik: Das Zellerhaus in Berlin : ein wahres Werk der Humanität

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 20.08.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Das Zellerhaus in Berlin.

Ein wahres Werk der Humanität.

Als ich im Oktober zur Trinkerfürsorgekonferenz in Berlin war, hörte ich von einem Rettungshaus für Trinkerkinder. Und ich fragte mich hinaus nach der Quitzowstraße 121. Vor der bezeichneten Hausnummer fand ich spielende Kinder. Sie fielen mir auf durch frische Gesichtsfarben und freundliches höfliches Wesen. Artig wiesen sie mir den Weg über den Hof zu dem Hinterhaus, dem sogen. „Zellerhaus". Gewiß waren das „Zellerkinder". Freundlich wurde ich eingelassen und, obwohl die Besuchsstunden längst vorüber, bekam ich doch auf alle meine Fragen bereitwilligst weitgehendsten Aufschluß. Das Haus besichtigen konnte ich wegen der späten Stunde leider nicht mehr. Nur den Eindruck hatte ich, daß alles Anstaltsmäßige vermieden ist und der Eindruck einer großen Familie dem ganzen Leben das Gepräge gibt. Die Hausmutter ist die Gründerin, Frau Anna Zeller, der Hausvater der geschäftliche Leiter, Herr W. Schmidtke. Zur Hilfe für die einzelnen „Familien" sind noch ungefähr zehn „Schwestern" angestellt, die im Zellerhaus zugleich ihr Mutterhaus haben. Als Arzt, Rechtsbeistand fungieren unentgeltlich Herren in und bei Berlin.

Wie ist dies Haus entstanden? Frau Anna Zeller, die Tochter eines württembergischen Arztes, hatte in England die soziale Tätigkeit der Reichen kennen gelernt. Der Gedanke: Gehe hin und tue desgleichen! ließ sie nicht wieder los. Besonders war ihr Auge gefallen auf die leibliche und geistige Not, der Trinkerkinder ausgesetzt sind. So fing vor etwa sechs Jahren ihr Werk an, indem sie zwei Kinder aufnahm. Freudigen Herzens machte sie die Entdeckung, daß Geduld und Nachsicht auch auf scheinbar ungünstigem Boden gute Erfolge erzielten. So wagte sie es denn, den Kreis zu erweitern, und heute sind wohl über 30 Kinder unter ihrer Hut. Schwierigkeiten aller Art stellten sich dem redlichen Wollen entgegen. Oftmals in ihrer Liebestätigkeit bedroht, anfänglich fast täglich den schwersten Kränkungen unverbesserlicher Trunkenbolde ausgesetzt, bot sich der Gründerin natürlich nicht die geringste Aussicht, eine Heranziehung der Eltern zu den Kosten, welche die Erziehung, Kleidung und Ernährung der Kinder dem Heime verursachten, zu ermöglichen, und so blieb der kühnen Verfechterin ihres Gedankens nichts weiter übrig, als ihr Privatvermögen ihren Bestrebungen zu opfern. Man hat versucht, durch Verkauf von kleineren Schriften einen Beitrag zu leisten, ein Kreis von Gönnern ist hinzugetreten; wo man kann, zieht man selbstverständlich auch die Gemeinden oder sonstige Zahlungspflichtige heran. Aber immerhin ist und bleibt das Werk auf Liebesgaben angewiesen.

Wie notwendig und segensreich dieses Haus für Trinkerkinder ist, zeigen am besten die folgenden Beispiele, die aus dem Bericht einer besuchenden Frau am Jahresbericht abgedruckt sind:

Da ist ein großes, schönes, blondes Mädchen, dessen lieblicher Ausdruck und klare Stimme mir vorhin beim Singen auffielen. Sie sieht aus, als habe nie des Lebens rauhe Hand an diese reine Kinderstirne gerührt. Und doch hat der eigene Vater das zwölfjährige Kind mißbraucht und es dann zur Bedienung von Studenten vermietet. Vielleicht hat sie in den Jahren des friedlichen Anstaltslebens die Schrecken dieser Zeit vergessen. Ihr Blick ist ruhig, sie weiß nun, daß es auch Güte und Geborgenheit in der Welt

gibt, und geht fröhlichen Schrittes den Weg zu einem geachteten Dasein.

Da ist das kleine achtjährige Hannchen, das mir auffiel, weil es so ausdrucksvoll ein kleines Gedicht aufsagte.

Einmal schon hat die Polizei in sein Leben gegriffen, weil seine Eltern — die Mutter eine Dirne, der Vater ein Zuhälter — ins Gefängnis mußten. Es kam zu Verwandten. Es durfte da im Bett zu Füßen des Ehepaares schlafen. Aber der Mann war ein Quartalssäufer, und wenn die tierische Wut des Alkoholrausches über ihn kam, riß er das kleine Mädchen aus dem Bett und schlug es fürchterlich mit einem Lederriemen. Das geängstete Kind versteckte sich unter dem Bett, aber auch dort wurde es von dem Wüterich entdeckt und mißhandelt. Bei Tage mußte es betteln gehen, abends kamen die Prügel.

Es entlief den Peinigern — die Polizei brachte es den „Pflegeeltern" zurück. Da faßte die Kleine einen heroischen Entschluß. Wochenlang nächtigte sie auf dem Kirchhof. Die Toten waren einem gut, die taten einem nichts. Ganz erstarrt fand der Totengräber das kleine Lumpenbündel an einem rauhen Herbstmorgen zwischen den bereiften Gräbern.

Seitdem kam sie ins Zeller-Haus.

Vielleicht war es dem kleinen sechsjährigen Aennchen noch schlimmer ergangen. Es war krank, zum Sterben krank. Der Doktor hatte alle Hoffnung aufgegeben. Ganz starr wird der Blick des kleinen Mädchens. „Großmama", ringt es sich endlich bebend von den fieberheißen Lippen, „trinkt der liebe Gott auch? Dann möchte ich nicht in den Himmel."

Das Wunderkind der Anstalt ist ein dreijähriges Bürschchen. Seine Mutter ist eine bösartige Trinkerin. Mit Lumpen bedeckt lag das arme Kind in der Wiege, eine hilflose Beute des Ungeziefers, das seinen Körper buchstäblich zerfleischte. Neunzig Wunden bedeckten den kleinen Körper, als man es brachte, und selbst den guten Schwestern des Zellerhauses graute es vor dem verwahrlosten Geschöpf. Die Ärzte hielten es dem Tode verfallen. Aber die „Großmama" pflegte es Tag und Nacht, bis es genas. Jetzt ist es ein lebensfrohes Kind.

Es bedarf einer unerschöpflichen Liebe und einer zähen Energie, diese Kinder, deren leibliche Nahrung oft zum großen Teil Schnaps, deren seelische die Eindrücke tiefster Verkommenheit waren, gesunden zu machen. Zuerst ist unausgesetzte Beobachtung, sogar nachts nötig, um diese verseuchten Kinder von schlimmen Gewohnheiten zu befreien. Aber bald wird der sittliche Wille in ihnen geweckt, eine wahrhafte vegetarische Kost, viel Obst und tägliche Bäder und Abreibungen tun das ihre.

Der leitende Grundsatz hier ist Liebe. Dabei wird feinstens individualisiert. Wie sehr das Beispiel wirkt, zeigen die älteren, das heißt schon länger in der Anstalt weilenden Zöglinge, die unentbehrliche Helfer in der Erziehung der Neuangekommenen sind. Die Ausbrüche der Rohheit, die schmutzigen Reden, die die Neulinge meist als etwas Selbstverständliches mitbringen, wehren sie mit ruhigem „das darf man hier nicht" ab.

Auch die Musik findet hier als Heilfaktor und Erziehungsmittel reiche Pflege. Durch häufige Spaziergänge in der Jungfernhaide wird die Liebe zur Natur geweckt.

Das Zeller-Haus erzielte mit seiner Methode überraschend gute Erfolge. Nie starb bisher ein Kind, noch kamen viele schwere Krankheiten vor. Die Kinder entwickelten sich gut, sie besuchten je nach Fähigkeiten Gemeindeschulen oder höhere Schulen. Die Knaben sollen später zur Marine gehen, die Mädchen

bereitet man für bürgerliche Berufe vor. Bis zum Selbstständigwerden haben sie ihre Heimat im Heim.

So erscheint das Zeller-Haus als eine vorbildliche Anstalt für die Erziehung gefährdeter, in der Verwahrlosung begriffener Kinder.

(„Die Freiheit").

Was einem Magen zugemutet wird.

(Apicius jun.)

Es ist bekanntlich eine vielfach geäußerte Meinung, daß die meisten Krankheiten, sofern sie nicht durch besondere Schädigungen hervorgerufen werden, durch Verkühlungen entstehen, oder — vom Magen herkommen. Eine nahezu ebenso allgemeine Meinung ist die, daß die meisten Leute (die nicht von Nahrungssorgen bedrängt sind) fast immer zu viel essen, was schon daraus klar ist, daß man von einer Mahlzeit zur andern nicht dazu kommt, auch nur Appetit — von Hunger nicht zu reden — zu haben.

In der Bekanntschaft des Schreibers dieser Zeilen befindet sich eine Persönlichkeit, die nach jeder Art von Feiertagen an gastrischen Schwierigkeiten zu leiden hat und die hohen Feste des Jahres mit einem wohlkonditionierten Darmkatarrh abschließt.

Übrigens kann ja tatsächlich ein gesunder Magen, besonders ein junger, leidlich viel vertragen, und wenn wir unsern Magen nur zu Weihnachten, Ostern und Pfingsten, zu Neujahr und an Geburts-, Namens- und Hochzeitstagen und noch einigen ausgesuchten Festen zu viel zumuteten, würden die Aerzte noch immer nicht viel zu verdienen bekommen. Aber für diese ist es ein Glück, daß wir in bezug auf Essen (und viele auch in bezug auf Trinken) tagtäglich „feiern", was so viel sagen will, als daß wir unserm Magen nie zu feiern gestatten. Wer sich einmal überzeugen will, was er seinem Magen täglich zumutet, würde es geradezu begreiflich finden, daß ein solches immerhin zartes und keineswegs sehr umfangreiches Organ eine solche Masse von Arbeit zu bewältigen vermag, wie wir ihm zumuten. Und man muß deshalb noch nicht der Sippe angehören, von der die Chronik erzählt, daß einmal einer davon bei einer renommierten Wirtin in der Nähe ein Mittagsessen für zwölf Personen bestellte, zu dem es seine zwei Speisefreunde einlud, und das er, weil er früher als diese an Ort und Stelle eintraf, allein bei Putz und Stingel verzehrte.

Manchmal kommen den Leuten auch in der Kneipe erleuchtete Gedanken. Saßen da einmal in einem Restaurant einer Großstadt drei Herren zusammen, die nach ihrem Aussehen zu urteilen, keine Kostverächter sein konnten. Keinem von ihnen hatte das Diner so recht geschmeckt, und nachdem sie eine Weile recht stumpfsinnig über dem Kaffee und dem Kognak gebrütet hatten, sprach der eine das große Wort gelassen aus: „Kinder, wir alle fressen zu viel!" Ob er ein Recht dazu hatte, so zu generalisieren und ob es höflich war, mit offenbarer Beziehung auf das eben eingenommene Diner von „Fressen" zu reden, mag dahin gestellt bleiben. Jedenfalls widersprachen die beiden andern nicht, ganz im Gegenteil, sie rafften sich — aus der Überfülle ihres Herzens weniger als aus derjenigen ihres Magens — zu recht lebhaften, beistimmenden Bemerkungen auf. Der Mangel an Appetit, den sie zuvor beim Essen gezeigt, hatte sie offenbar zum kritischen Nachdenken bestimmt, und jeder fühlte sich geneigt, das Zuvielessen auf das energischste zu verurteilen. Für den stillen Beobachter war es ein ordentlich